



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Litteratur

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

trunken. Tassen waren für die meisten ein unbekannter Luxus. Wenn auch natürlich jeder aus dem Elternhause eine Kaffeetasse mitgebracht hatte, so war doch die Obertasse nach wenigen Wochen in Stücken, die Untertasse diente vielleicht noch eine Zeit lang als Butterteller, schließlich auch als Wachsnapf; das Blechnösel war uns sicherer.

An ein offizielles zweites Frühstück war noch viel weniger zu denken. Um so schöner blühte es uns privatim in der Stille. In der „großen Freiviertelstunde“ ging es wieder hinunter in die Küche, da thronte die Bambeln in einem Nebentüchchen auf einem am Fenster stehenden Tritt. Wenn ich sie mir im Geiste vorstelle, die gute Alte, so sehe ich sie am liebsten auf diesem Tritt sitzen. Es ging die Sage unter uns, daß sie einst ein schönes Mädchen gewesen sei, und das wird schon wahr sein. Denn sie hatte noch zu unsrer Zeit, wo sie schon eine behäbige Matrone mit weißem Haar war, ein feines Gesicht mit roten Wäckchen. Es war eine Lust, sie so sitzen zu sehen, im weißen Häubchen, einen Korb auf dem Schoße, neben sich ein Tischchen, der Korb gefüllt und das Tischchen belegt mit Butterbrot, Knackwürstchen, in der Fastenzeit auch mit Brezeln, sogar „geschmierten,“ d. h. mit kleinen Butterstückchen belegten Brezeln, eine üppige Erfindung, auf die sie ebenso stolz wie unser Schnabel begierig war. Natürlich war dieses Frühstück vor allem auf die wohlhabenderen Extraner berechnet, aber auch wir armen Teufel, wir Alumnen, fanden uns dazu ein, umso mehr, als die Bambeln nicht auf baare Bezahlung drang, sondern auf dem Fensterbret in der Ecke eine alte, rahmenlose Schiefertafel stehen hatte, die in verblaßten Zügen so manchen Schuldnernamen monatelang trug. Bei dieser Gelegenheit wurde immer auch schon spionirt, was es zu Mittag geben würde, was uns freilich manchen „Topfgucker“ und auch noch stärkeres eintrug.

(Schluß folgt)



Litteratur

Verein zur Wahrung der wirtschaftlichen Interessen von Handel und Gewerbe. Nr. 22. Berlin, Norddeutsche Buchdruckerei und Verlagsanstalt, 1890

Dieser Band enthält die Kaisererlasse vom 4. Januar, das Programm und die Beschlüsse der internationalen Arbeiterschutzkonferenz, den Gesetzentwurf über die Gewerbegerichte (der seitdem Gesetz geworden ist), die Verhandlungen des Reichstages über die Gewerbeordnung von 1874 bis 1889, und den Bericht über die Sitzung der von industriellen und wirtschaftlichen Vereinen ernannten Kommission

zur Beratung der deutschen Arbeiterverhältnisse in Berlin am 20. März 1890. In der Einleitung wird die Wendung, die in jüngster Zeit die Arbeiterbewegung genommen hat, ein dem Arbeitgeber sribol aufgedrängter Kampf ums Dasein genannt und u. a. gesagt: „Niemals darf und wird der Arbeitgeber es übersehen, daß er es in der Hauptsache mit mißleiteten und verständnislosen Massen zu thun hat, er darf und wird daher den ihm in brutalster Weise aufgedrungenen Kampf nicht in der Absicht führen, dem Arbeiter zu kürzen, was ihm von Rechts wegen, d. h. nach Maßgabe der staatlichen und wirtschaftlichen Gesetze zusteht. Aber der Arbeitgeber ist es sich in der Gesamtheit, ist es dem Gemeinwohl schuldig, seine Stellung zu wahren und zur Behauptung derselben alle erlaubten Mittel rücksichtslos anzuwenden.“

Schutz dem Arbeiter! Von Franz Hise, Generalsekretär des Vereins „Arbeiterwohl“, Mitglied des deutschen Reichstages. Köln, Bachem, 1890

Ein nützliches Buch, sowohl zum Nachschlagen, als auch zur Orientierung über den gegenwärtigen Stand der sozialen Frage. Der Verfasser beginnt mit den Kaisererlassen vom 4. Januar d. J., behandelt dann den Schutz der jugendlichen Arbeiter und der Arbeiterinnen in der in- und ausländischen Gesetzgebung, den Maximalarbeitsstag, die Sonntagsruhe, den Schutz der Freiheit und der gerechten Durchführung des Arbeitsvertrages, den Schutz von Gesundheit, Leben und Sittlichkeit, die Ausdehnung des Arbeiterschutzes auf Werkstätten und Hausindustrie, die Fabrikinspektion, und er teilt endlich die Beschlüsse der Berliner Konferenz und den dem Reichstage vorliegenden Gesetzentwurf der verbündeten Regierungen mit. Er beschränkt sich nicht auf Wiedergabe des Wortlauts der einschlagenden Gesetze, Berichte und sonstigen Schriftstücke, sondern verarbeitet sie von seinem Standpunkt aus. So hebt er z. B. den Einfluß hervor, den der Arbeiterschutz auf die Regelung der Produktion ausübt, und bemerkt am Schlusse seiner Ausführungen über den Maximalarbeitsstag: „Jede gesetzliche Regelung ist schablonenhaft, kann unmöglich allen individuellen Bedürfnissen gerecht werden. Das schließt aber nicht aus, daß gewisse Schranken gezogen werden, um den schlimmsten Mißständen zu steuern, daß das, was bereits allgemein als Regel besteht, auch als solche von der Gesetzgebung sanktioniert wird.“ In dem Kapitel über den Arbeitsvertrag wird die Thätigkeit der englischen Gewerkvereine ziemlich ausführlich dargestellt. Folgender Satz auf Seite 174 enthält das soziale Programm des Verfassers: „Auffaugung der kleinen selbständigen Unternehmungen durch die Fabrik, das ist der erste Teil der wirtschaftlichen sozialen Entwicklung; möglichste Wiedererringung der Freiheit und Selbstbestimmung, möglichste Begrenzung der Herrschaftssphäre der Fabrik ist der notwendig folgende zweite Teil. Die Grenzen zwischen Herrschaft und Freiheit richtig zu ziehen, ist das zu lösende Problem.“

Gewinnbeteiligung der Arbeit. Jean-Baptiste André-Godin und seine Schöpfung, das Familistèrium von Guise in Frankreich. (Abdruck aus den Blättern für Genossenschaftswesen.) Von H. Hänischke, Sekretär der Anwaltschaft des allgemeinen Verbandes der deutschen Erwerbs- und Wirtschaftsgenossenschaften. Berlin, Walthers und Apolant (v. J.)

Der Verfasser hat aus dem Werke *Le Familistère de Guise* geschöpft, das für die vorjährige Pariser Ausstellung verfaßt worden war. Godin, 1817 in einem Dorfe des Departements l'Alsine geboren, besuchte die schlechte Schule seines Heimatortes bis zum Alter von 11½ Jahren, trat dann als Lehrling bei seinem Vater ein, der Schmied und Schlosser war, ging mit siebzehn Jahren auf die Wanderschaft, machte sich mit dreißig Jahren in seinem Heimatdorfe selbständig

und heiratete, beschäftigte mit neunundzwanzig Jahren schon dreißig Arbeiter und siedelte mit ihnen 1846 nach Guise über. Er studierte eifrig die soziale Frage, machte seine Fabrik durch Wohlfahrtseinrichtungen, zweckmäßige Lohnzahlung und Versicherungsklassen zu einer Musteranstalt und gründete 1859 sein Familisterium, worin er die Gewinnbeteiligung der Arbeiter durchführte. Nach zwanzigjähriger Erfahrung stellte er 1880 seine Schöpfung auf gesetzlicher Grundlage sicher, indem er sie als einfache Kommanditgesellschaft eintragen ließ. Die Arbeiter und Beamten wurden hierdurch Eigentümer der großartigen Anlagen, die außer den Werkstätten, in denen Koch- und Heizapparate, Möbel u. a. hergestellt werden, Wohnhäuser, Schulen, Theater, Parkanlagen und Ackerbau umfaßt; Godin behielt die Leitung. Vor zwei Jahren ist er gestorben. Die Zukunft muß lehren, ob diese Produktivgenossenschaft lebensfähig bleibt, nachdem sie der Geist ihres Schöpfers verlassen hat. Bekanntlich sind alle frühern Versuche, die Gewinnbeteiligung der Arbeiter durchzuführen, mißlungen.

Vorträge und Versuche. Beiträge zur Litteraturgeschichte von Ludwig Geiger. Dresden, L. Ehlermann, 1890

Der Begründer des Goethejahrbuches und Verfasser der Monographien „Johann Reuchlin“ und „Petrarca“ hat in diesem Bande drei Gruppen von Aufsätzen aus denjenigen Gebieten der Litteraturgeschichte vereinigt, denen er eingehendere Studien gewidmet hat, und so gliedert sich das Buch in Abhandlungen und kleinere Beiträge „Zur Litteratur der Renaissance,“ „Aus den Tagen der Aufklärung“ und „Aus der Zeit Goethes.“ Geiger ist frei von der Annahme, alle gelegentlichen Arbeiten und Forschungen sammeln zu wollen, er hat zahlreiche Rezensionen und spezifisch gelehrte Studien, auch solche Aufsätze beiseite gelassen, die sich in die bezeichneten Gruppenrahmen nicht fügen ließen, er bietet in dem reichhaltigen und durchaus lesenswerten Buche lediglich Darstellungen, die das größere gebildete Publikum fesseln und mannichfach belehren können. Leider läßt sich nicht verhehlen, daß dies größere Publikum sehr klein ist, daß eine Sammlung wie die vorliegende doch meist auf einen engeren Kreis von Litteraturfreunden beschränkt bleibt, die natürlich auch eine eingehendere Darstellung hinnehmen würden als der größere Kreis, an den der Schriftsteller bei solchen Arbeiten denkt und der sich immer seltener zusammenfindet. Die Selbstvergötterung der Gegenwart schließt eine naive und lebendige Beschäftigung mit dem Geisteszustand und den Geistesgrößen vergangener Tage nahezu aus. Irren wir uns in dem Fall des Geigerschen Buches, so soll es uns lieb sein. Unter den einzelnen Aufsätzen der drei Gruppen mögen die über „Gelehrte Griechen in Europa im fünfzehnten und sechzehnten Jahrhundert,“ „Erasmus in Italien,“ „Der älteste römische Musenalmanach,“ der Vortrag „Voltaire und Friedrich der Große“ und „Berlin vor hundert Jahren,“ „Goethe und die Juden,“ „Goethe und die Renaissance“ besonders hervorgehoben sein; sie behandeln Erscheinungen, Persönlichkeiten und Fragen, die dem einmal vorausgesetzten Publikum doch etwas näher liegen, als Njota Rogarola oder die Briefe David Friedländers.

Abhandlungen über Goethe, Schiller, Bürger und einige ihrer Freunde. (Mit Kneisebeks Briefen an Gleim als Seitenstück zu Goethes Kampagne in Frankreich.) Von Dr. Heinrich Pröhle. Potsdam, Aug. Steins Verlag, 1889

Die Abhandlungen Pröhles, die in diesem Bande vorliegen, sind größtenteils in der Sonntagsbeilage der Vossischen Zeitung erschienen. Sie enthalten eine

Fülle vortrefflichen Materials, erweisen eine umfassende Einzelkenntnis der Persönlichkeiten und Beziehungen der klassischen Litteraturperiode und des gesamten achtzehnten Jahrhunderts und offenbaren überall den warmen Anteil des Verfassers an den behandelten Gegenständen. In der Form lassen sie zu wünschen übrig. Bröhle selbst meint, sein „Genre“ (wozu das Fremdwort?) halte die Mitte zwischen Essay und Forschung. Wir können nicht einsehen und zugeben, daß mit diesem „mittleren Genre“ viel gewonnen sei. Jede Forschung, wenn sie nicht ganz schlicht und anspruchslos das neugewonnene Material wörtlich oder auszugsweise mitteilt und nur den Zweck verfolgt, das Neue gegenüber dem schon Bekannten hervorzuheben, kann doch mit einigem Fleiß und Geschmack in einen Aufsatz verwandelt werden, in dem kein Rest unverarbeiteten Materials bleibt, der keiner Anmerkungen bedarf, der selbständigen Reiz und Wert besitzt. Unter den zahlreichen seither ungedruckten Briefen und Blättern, die Bröhle in diesen Abhandlungen mitteilt, verdienen die Briefe, die der nachmalige preussische General und Generalfeldmarschall Karl Friedrich von dem Knesebeck als junger Offizier während des unglücklichen Feldzugs von 1792 und in den folgenden Jahren an den alten Gleim in Halberstadt geschrieben hat, besonders hervorgehoben zu werden.

Im wilden Westen. Eine Künstlerfahrt durch die Prärien und Felsengebirge der Union von Rudolf Cronau. Braunschweig, Oskar Löffbecke, 1890

Dieser elegant ausgestattete, mit einem Farbenbilde, sieben Lichtdrucken und zahlreichen Textillustrationen geschmückte Band erzählt die Fahrten eines „Spezial-artisten“ der Gartenlaube zwischen 1880 und 1884. Der Verfasser schildert hauptsächlich die westlichen Teile der Vereinigten Staaten, die zu den verhältnismäßig unbekannteren gehören und eine außerordentliche Mannichfaltigkeit großartiger Naturbilder aufweisen. Freilich scheint es, nach den Erzählungen unsers Künstlers, als sei die Durchwanderung dieser Naturscenen noch mit tausend Schwierigkeiten und Beschwerden verknüpft, sodaß wohl noch viele Jahrzehnte vergehen werden, ehe das Yosemitethal von Tausenden von Wandrern durchzogen werden wird, wie das Chamounixthal, oder ehe man den Coloradostrom besahen wird, wie den Rhein und die Donau. Die gepriesenen Prachtgegenden der neuen Welt haben offenbar Reize, die sie namentlich für abenteuerlustige Naturen anziehend machen. Dabei fühlt man doch durch die Schilderungen des Gartenlaubezeichners hindurch, daß es vor allem die Reize des Übergewaltigen, des schroff Gegensätzlichen sind, die im fernen Westen vorwalten. Die einzelnen Kapitel des Buches: „Zwölfhundert Meilen auf dem Mississippi,“ „Auf den Jagdgründen der Dakotas,“ „Das Heiligtum der roten Rasse,“ „Ein roter Napoleon,“ „Im goldenen Nordwesten,“ „Ein Tag in den Bad Lands,“ „Durch Montana,“ „Im Wunderland des Yellowstone,“ „Unter dem Heiligen der jüngsten Tage,“ „In der Weltstadt am goldenen Thore,“ „Durch Oregon und Washington,“ „Im Yosemitethal und unter den kalifornischen Niesenbäumen,“ „Im Lande der Fata Morgana,“ „Im alten Montezumareiche,“ „Im Herzen der Felsengebirge“ und „Durch die Prärien von Kansas“ sind lebendig und fließend geschrieben und gewähren, wenn auch keine eingehende Belehrung, doch unterhaltende Anschauung.

Nordlandsnarbe. Ein Überblick über die neuere Lyrik des Nordens. Übersetzungen von P. J. Willagren. Bremen, W. Heinisius, 1890

Der bereits mehrfach als poetischer Übersetzer, namentlich der „Altisländischen Volksballaden und Heldenlieder der Färinger“ hervorgetretene Herausgeber bietet

hier Proben aus der schwedischen, finnischen, norwegischen, isländischen und dänischen Lyrik. Da sie einen ziemlich ausgedehnten Zeitraum umfassen und zahlreiche Dichter berücksichtigen, so können sie wohl einen ungefähren Begriff von dem Reichtum der Töne und Farben dieser lyrischen Poesie geben. Während die Reihe der schwedischen Dichter mit Olof von Dalin (1708—1763) beginnt und mit den gegenwärtig gefeierten Lyrikern Graf Karl Snoilsky, Melin und August Strindberg endet, die Proben dänischer Lyrik von Ewalds zum Nationallied gewordenen „König Christian stand am hohen Mast“ bis zu Holger Drachmann, dem gegenwärtig gepriesensten Dichter des Insellandes, reichen, beginnt die norwegische Lyrik erst mit dem neunzehnten Jahrhundert. Die finnischen Suomi-Runen und die altisländischen Volksballaden dagegen weisen in viel frühere Zeiten zurück und eröffnen zugleich einen Blick in den Jungbrunnen, aus dem die nordische Dichtkunst wieder und wieder geschöpft hat. Der größere Teil der Übertragungen ist lobenswürdig, doch bleibt zu bedauern, daß es den Übersetzer nicht getrieben hat, mehr charakteristische, die Individualität der einzelnen Dichter scharf wiederpiegelnde Gedichte auszuwählen. Er räumt dies im Vorwort selbst ein, sagt, daß seine Auswahl eine mehr zufällige gewesen sei: „Hier spornte die Melodie eines Liedes an, es zu übertragen, wenn es auch vielleicht nicht eben als hervorragende Schöpfung gelten konnte, dort reizte die Volkstümlichkeit im Heimatlande zur Wiedergabe.“ Immerhin wird der, der sich für die Litteraturen des germanischen Nordens interessiert und keiner der nordischen Sprachen mächtig ist, durch Willagens „Nordlandscharfe“ eine gewisse Übersicht und einen bestimmten Eindruck von dem Reichtum dieser stammverwandten Lyrik gewinnen können.

Eva in allerlei Gestalten. Novellen. Moriz von Reichenbach. Leipzig, Carl Reißner, 1890

Die vorliegenden Novellen sind ziemlich leicht und sogar flüchtig geschrieben, sie gehören der Gattung der Feuilletonnovelle an, bei der es weder auf Wahrheit des Lebens, noch auf poetischen Stimmungsgehalt, sondern meist nur auf eine gewisse Beweglichkeit und Lebendigkeit ankommt. Da nur humoristische und satirische Erfindungen wie „Gebratene Nachtigallen“ diese Art des Vortrags besser vertragen, als tragische, wie „Rouge“ und „Lenz im Herbst“, so ist der Eindruck, den die Novellen hinterlassen, sehr ungleich. Verglichen mit den Durchschnittsleistungen der jüngsten Litteratur darf man übrigens sämtlichen Novellen eine verhältnismäßige Einfachheit und Gesundheit der Empfindung zusprechen; auch der Stil ist von der phrasenhaften Großmannsucht und dem Schwulst der anspruchsvollen Tendenz Erzählung frei. Genau besehen ein recht dürftiges Lob. Aber man lernt sich allmählich bescheiden.



Für die Redaktion verantwortlich: Johannes Grunow in Leipzig
Verlag von Fr. Wilh. Grunow in Leipzig — Druck von Carl Marquart in Leipzig